

Hans Rudolf Vaegt

»Schicksalsgeist«

Zu Thomas Manns Nietzsche-Rezeption  
in der Weimarer Republik

I

Am 4. November 1924 veranstaltete die Nietzsche-Gesellschaft München eine musikalische Feier zum Gedenken an den Philosophen, der am 15. Oktober 1924 achtzig Jahre alt geworden wäre. Man mietete für diese erste öffentliche Selbstdarstellung der 1919 gegründeten Gesellschaft den großen Odeonsaal, denn man hatte zwei prominente Mitwirkende gewonnen: den Schweizer Pianisten Edwin Fischer sowie Thomas Mann, der dem Vorstand der Nietzsche-Gesellschaft angehörte und dessen neuer Roman, *Der Zauberberg*, ungeduldig erwartet wurde.<sup>1</sup> Edwin Fischer eröffnete das Programm mit einem Choralvorspiel von Johann Sebastian Bach. Dem folgte Thomas Manns etwa fünfzehnminütige *Rede über Nietzsche*.<sup>2</sup> Die Fortsetzung des Programms brachte Beethovens C-Moll-Klaversonate Opus 111, die D-Moll-Suite von Händel sowie die beiden Balladen in G-Moll und As-Dur von Chopin. Über den Pianisten, der damals schon auf der Höhe seines Ruhmes stand, hatte Thomas Mann vorsorglich ein Kompliment in seine Rede eingeflochten, denn mit dem »geistigsten Meister« dieses auch von Nietzsche geliebten Instruments ist niemand anderes gemeint als Ed-

---

1 Vgl. dazu Max Werner Vogel: Chronik des Nietzsche-Kreises. Versuch einer Rekonstruktion. Hg. v. Beatrix Vogel. München 2007, S. 21–25.

2 Thomas Mann: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke, Briefe, Tagebücher. 22 Bde. Hg. v. Heinrich Detering, Werner Fritzen, Eckhard Heftrich u. Hermann Kurzke. Frankfurt a. M. 2002ff. Bd. 15.1: Essays II, 1914–1926. Hg. u. textkrit. durchges. v. Hermann Kurzke. Frankfurt a. M. 2002, S. 788–793. Zitate aus dieser Ausgabe werden fortan unter Verwendung der Sigle GKFA nachgewiesen. Zur Überschrift des Typoskripts vgl. den Kommentar von Hermann Kurzke (GKFA 15.2, S. 487). Die GKFA bietet den Text des Erstdrucks (vgl. Anm. 8), der um eine halbe Seite länger ist als der in den Gesammelten Werken in dreizehn Bänden abgedruckte (Thomas Mann: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. Bd. 10: Reden und Aufsätze 2. Frankfurt a. M. <sup>3</sup>1990, S. 180–184; fortan zitiert unter Verwendung der Sigle GW). Herbert Lehnert hat mir dankenswerterweise Einblick gewährt in seinen Kommentar zu *Nietzsches Philosophie im Lichte unserer Erfahrung* für den im Entstehen begriffenen Band 19 der GKFA.

win Fischer. Am Tag nach der Münchner Feier schrieb Thomas Mann an Ernst Bertram in Köln, der gleichfalls dem Vorstand der Nietzsche-Gesellschaft angehörte: »Edwin Fischer konzertierte mit beängstigender Exzentrizität. Namentlich Chopin war toll. Nietzsche hätte ihn wohl umarmt«. Er fügte hinzu, der Saal sei »dicht gefüllt« gewesen, und Friedrich Würzbach, der Vorsitzende der Gesellschaft, habe vor Glück gestrahlt.<sup>3</sup>

Man würde nun erwarten, dass eine derart prominent besetzte und erfolgreiche Veranstaltung in der führenden Tageszeitung der Stadt, den *Münchner Neuesten Nachrichten* (MNN), ein Echo gefunden hätte. Dies ist jedoch nicht der Fall. Zweifellos handelt es sich dabei um einen gezielten Affront. Dafür sind mindestens zwei Gründe geltend zu machen. Der eine war rein politischer Natur. Thomas Mann war den politisch tonangebenden Kreisen Münchens, den *Süddeutschen Monatsheften* und den MNN, seit etwa zwei Jahren ein Dorn im Auge. Der führende Kopf dieser national-konservativen Kreise war Nikolaus Cossmann, der mit den propagandistisch sehr wirksamen Schlagworten vom »Dolchstoß« und der »Kriegsschuldlüge« auf breite Zustimmung stieß. Cossmann war jüdischer Abkunft; er konvertierte zum Katholizismus und galt vielen als ein »Gralshüter des Deutschtums«, ohne dass ihn dies während der Hitler-Herrschaft vor Verfolgung geschützt hätte; er kam 1942 in Theresienstadt um. Mit seinem Aufruf zur Unterstützung der Weimarer Republik vom Oktober 1922 hatte Thomas Mann in den Augen Cossmanns und seiner Freunde eine politische Felonie begangen. Seither ging man zu dem ehemaligen vermeintlichen Gesinnungsgenossen auf Distanz und versuchte seine Stellung auf der kulturellen Szene Münchens zu untergraben. Es entspann sich ein publizistischer Kleinkrieg, der in der giftigen Pressefehde von 1928 – Stichwort »Flieger-Tröpfe« – kulminierte und in dem notorischen *Protest der Richard-Wagner-Stadt München* vom April 1933 sein trauriges und folgenreiches Nachspiel hatte.<sup>4</sup> Was aber die *Münchner Neuesten Nachrichten* betrifft, so schrieb Thomas Mann schon 1929: »Dies Blatt ist der Krebschaden Münchens, der Hauptschuldige an seinem Niedergang und seiner Isolierung«.<sup>5</sup>

3 Postkarte an Ernst Bertram, 4. November 1924. In: Thomas Mann an Ernst Bertram. Briefe aus den Jahren 1910–1955. Hg. v. Inge Jens. Pfullingen 1960, S. 131.

4 Vgl. dazu vor allem Albert von Schirnding: Konflikt in München. Thomas Mann und die treudeutschen Männer der *Süddeutschen Monatshefte*. In: Dirk Heißerer (Hg.): Thomas Mann in München III. Vortragsreihe Sommer 2005. München 2005, S. 261–288. Klaus Harpprecht: Thomas Mann. Eine Biographie. Reinbek bei Hamburg 1995, S. 614. Vgl. zudem den Abschnitt *Johst, Hübscher und die Fliegertröpfe* in Hermann Kurzke: Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk. München 1999, S. 360–363.

5 Brief an Robert O. Held, 28. März 1929; Regesten 29/38.

Der andere Grund war kulturpolitischer Natur. Die Münchner Nietzsche-Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Werke Nietzsches in der sogenannten Musarion-Ausgabe neu zu edieren. Dies musste unausbleiblich den Argwohn des Weimarer Nietzsche-Archivs erregen, das unter der Leitung der Schwester des Philosophen stand, Elisabeth Förster-Nietzsche, einer sowohl philologisch als auch politisch schwer belasteten Figur, die zu allem Unglück auch aus ihrer Sympathie für Hitler schon lange vor 1933 keinen Hehl machte.<sup>6</sup> Die *MNN* ignorierten nun aber den achtzigsten Geburtstag des Philosophen keineswegs, denn sie brachten zum 15. Oktober einen längeren Artikel aus der Feder der fatalen Schwester und nahmen damit für das Nietzsche-Archiv und die ihnen weltanschaulich näherstehende Schwester des Philosophen Partei.<sup>7</sup>

Thomas Manns kurze Rede wurde in *Ariadne* veröffentlicht, dem ersten und einzigen Jahrbuch der Nietzsche-Gesellschaft.<sup>8</sup> Obgleich er diesen Text in verschiedene Sammlungen seiner essayistischen Schriften aufnahm, fand er weder in der Literatur über Thomas Mann noch in der über Nietzsche viel Beachtung. In Steven Aschheims Überblick zu Nietzsches Wirkungsgeschichte in Deutschland kommt er nicht vor, ebenso wenig wie in Heinz Schlaffers vor Kurzem erschienenem Buch über Nietzsche und die Folgen.<sup>9</sup> Durchaus kennzeichnend für diese Situation ist die Beschreibung dieser Ansprache in einem Kommentar zu Thomas Manns Essays. Dort heißt es: »eine kleine unverbindliche Rede«, die »nur andeutungsweise zum Ausdruck« bringt, »welch tiefgehenden Einfluß Nietzsche auf Thomas Mann ausgeübt hat, hauptsächlich in seinen jungen Jahren«.<sup>10</sup> Von der

6 Zu dem leidigen Thema Nietzsche-Archiv vgl. Steven E. Aschheim: *The Nietzsche Legacy in Germany, 1890–1990*. Berkeley 1992, S. 45–50. Carol Dieth: *Nietzsche's Sister and the Will to Power*. Urbana, Chicago 2003, insbesondere die Kapitel *The Nietzsche-Archiv in the 1920s*, S. 140–150, und *Heil Hitler*, S. 150–159.

7 Der werdende Nietzsche. Zum 80. Geburtstag des Philosophen am 15. Oktober von Dr. h. c. Elisabeth Förster-Nietzsche. In: *Münchner Neueste Nachrichten*, 15. Oktober 1924. Bei diesem Artikel handelt es sich um eine umfängliche Selbstanzeige der Kompilation Förster-Nietzsches von Nietzsches frühen autobiographischen Aufzeichnungen (Elisabeth Förster-Nietzsche (Hg.): *Der werdende Nietzsche. Autobiographische Aufzeichnungen*. München 1924).

8 Thomas Mann: Rede gehalten zur Feier des 80. Geburtstages Friedrich Nietzsches. In: *Ariadne. Jahrbuch der Nietzsche-Gesellschaft*. München 1925, S. 122–126. Diesem Text hat Hermann Kurzke eine Betrachtung gewidmet: *Selbstüberwindung. Thomas Manns Rede zu Nietzsches 80. Geburtstag und ihre Vorgeschichte*. In: Kevin Hilliard (Hg.): *Bejahende Erkenntnis. Festschrift für T. J. Reed*. Tübingen 2004, S. 163–174. Dieser Beitrag befasst sich überwiegend mit der Vorgeschichte der Nietzsche-Rede, insbesondere mit den *Betrachtungen eines Unpolitischen*.

9 Vgl. Steven Aschheim: *The Nietzsche Legacy in Germany* (Anm. 6). Heinz Schlaffer: *Das entfesselte Wort. Nietzsches Stil und seine Folgen*. München 2007.

10 Thomas Mann: Aufsätze, Reden, Essays. Hg. u. m. Anmerkungen versehen v. Harry Matzer. Bd. 3: 1919–1925. Berlin, Weimar 1986, S. 834.

Bedeutung Nietzsches für sein Werk hat Thomas Mann ausführlich in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* und später im *Lebensabriß* behandelt. Die Gedächtnisrede von 1924 gehört jedoch nicht in die Kategorie der autobiographischen Rechenschaftsberichte; sie verfolgt einen ganz anderen Zweck: nicht einen persönlichen, sondern einen öffentlichen. Es geht weniger um Thomas Manns Weg als um den Weg, den Deutschland nehmen soll. Diese Rede markiert somit den Punkt, an dem der Schwerpunkt von Thomas Manns passioniertem Interesse an Nietzsche sich von der Ästhetik auf die Politik verlagerte.

Es spricht viel dafür, dass die Rede von 1924 an einen Gedanken anknüpft, der bereits in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* anklingt, ohne dort weiter ausgelotet zu werden. Es ist die Vorstellung von Nietzsche als dem »größte[n] Schicksalsgeist des neuen Deutschlands« (GW 12, S. 283). Thomas Mann attestiert Nietzsche an dieser Stelle ein »doppelzüngiges, doppelherziges Verhalten« hinsichtlich des Fortschritts im Sinne des »Zivilisationsliteraten«, also auch im Hinblick auf die entschieden abzulehnende Demokratie. Nietzsche habe diesen Fortschritt im politisch-gesellschaftlichen Sinne zwar nicht gewollt, doch habe er ihn »zweifellos gefördert«; er habe ihn »meinungsweise« bekämpft und ihm »tatweise«, zum Beispiel durch die Stärkung und Verbreitung eines kritischen Geistes, Vorschub geleistet (GW 12, S. 284). Was mit »Schicksalsgeist des neuen Deutschlands« genau gemeint ist, bleibt hier noch dunkel. Näheren Aufschluss darüber gibt jedoch die Gedächtnisrede von 1924, wenn wir uns die Mühe machen, die verschiedenen Kontexte auszuleuchten, in die dieser Text zu stehen kam. Zu fragen ist also nach dem Ort dieser Nietzsche-Deutung in der deutschen Nietzsche-Rezeption, nach ihrem zeit- und mentalitätsgeschichtlichen Stellenwert und schließlich nach ihrer Bedeutung im Werk Thomas Manns.

## II

Wir beginnen mit der Beobachtung, dass die Rede einen eher lyrischen als analytischen Charakter hat und trotz ihrer Kürze keineswegs aus einem Guss ist. Sie stützt sich einerseits auf Ernst Bertrams großes Nietzsche-Buch von 1918, andererseits zitiert sie einen gewichtigen Passus aus dem Grammophon-Kapitel des *Zauberberg*, der zum Zeitpunkt der Nietzsche-Rede noch nicht vorlag. Thomas Mann verwendet hier eine Stelle aus der berühmten Meditation über den mächtigen, doch gefährlichen Seelenzauber der Musik der deutschen Romantik von Schubert bis Wagner. Der ihr zugrunde liegende Gedankengang lässt sich in etwa wie folgt zusammenfassen:

Wenn wir heute das Andenken Nietzsches mit Musik begehen, so habe das seinen guten Sinn, denn im Grunde sei er Musiker gewesen, und zwar in dem umfassenderen Sinn, dass sein Philosophieren eine Art Erkenntnislyrik sei, vorgetragen in einer Prosa von bis dahin ungekannter Virtuosität. In dieser Erkenntnislyrik seien Musik und Kritik verschränkt, wobei die Musik – wie eine ungetreue Geliebte, die einem Zweifel macht – den eigentlichen Unruheherd darstelle. Da aber Kritik Scheidung und Entscheidung verlange, werde bei Nietzsche auch die Musik kritischen Entscheidungen von weit reichenden Konsequenzen unterworfen. Nietzsches herausragende Bedeutung bestehe gerade darin, dass er »die höchsten Entscheidungen seines Geistes und seiner Seele« (GKFA 15.1, S. 789) mit dem Blick auf die Musik traf, wobei Musik weniger als diese oder jene Komposition denn als ein verführerischer, »seelische[r] Machtkomplex« zu denken sei. Dieser ganze psychologische Komplex sei deshalb so mächtig, weil darin das Romantische und das Musikalische verschmolzen sind. Nietzsche begegnete diesem Seelenzauber, dem »paradoxe[n] und ewig fesselnde[n] Phänomen welterobernder Todestrunkenheit« (GKFA 15.1, S. 790), in Richard Wagner und nirgends vollendeter als in *Tristan und Isolde*. Diesem mächtigen Seelenzauber gegenüber habe Nietzsche großes innerliches Heldentum bewiesen, indem er gegen Wagner Stellung nahm, den er trotz allem geliebt und verehrt habe. So stehe er vor uns als ein heroischer Selbstüberwinder und sittlicher Meister. Als solcher taue er den Deutschen von 1924 weit besser als Vorbild denn der große Seelenzauberkünstler selbst. Während nämlich Wagner sich uns als der »unendlich bezaubernde Voller einer Epoche« darstelle, dürfen wir in Nietzsche einen »Führer in die Zukunft« erblicken, einen »Lehrer der Überwindung« (GKFA 15.1, S. 790), das heißt der uns dringend gebotenen Überwindung der Romantik. Es sei nämlich gerade die Romantik in einem umfassenden Sinne, die unsere geistig-seelische Gesundheit bedrohe wie eine überreife, schon verfallende Frucht, welche die »reinste Labung des Gemütes« sein mag, »wenn sie im rechten Augenblick genossen« wird. Dieselbe Frucht aber verbreite »Fäulnis und Verderben« (GKFA 15.1, S. 791), wenn sie im unrechten Augenblick gegessen wird. Zweifellos ist dieses Bild von der Verderben bringenden Frucht auf Wagner zu beziehen, der abschließend und bündig als »imperiale[r] Romantiker[-]« bezeichnet wird (GKFA 15.1, S. 792). Wenn hingegen Nietzsche uns heute als Wegweiser in die Zukunft dienen könne, in eine Epoche neuer »Lebensfreundschaft« (GKFA 15.1, S. 791), so aufgrund seiner heroischen Selbstüberwindung, die immer etwas von Verrat an sich gehabt habe. Nietzsche aber könne und solle heute Vorbild sein, gerade weil er zum Judas geworden ist.

Betrachten wir diesen Text zunächst als Zeugnis der deutschen Nietzsche-Rezeption. Thomas Mann gibt selbst zu erkennen, dass die Konturen

dieses Nietzsche-Bildes von Ernst Bertram vorgezeichnet sind. Dessen *Nietzsche. Versuch einer Mythologie* war gleichzeitig mit den *Betrachtungen eines Unpolitischen* und im wechselseitigen Gedankenaustausch mit Thomas Mann entstanden. In seiner Rede von 1924 nennt er Bertrams *Nietzsche* das »schönste[-]« Buch über ihn und bezieht sich namentlich auf das Kapitel *Judas*, das von dem Verhältnis zu Wagner handelt (GKFA 15.1, S. 792). Hier ist daran zu erinnern, dass Bertram der Gestalt des Judas, gestützt auf die äußerst zwiespältige Tradition der Judas-Legende, eine revisionistische, das heißt exkulpatorische Deutung angedeihen lässt. Er evoziert jene Tradition der Judas-Interpretation, der zufolge Judas sich bewusst opfert, »im Wissen, daß die Schrift erfüllt werden muß und daß, tut er das Vorbestimmte nicht, das Erlösungswerk ungeschehen bleibt«. So gesehen stehe Judas »geradezu als die zweite Waagschale im großen Werk der Erlösung« vor uns.<sup>11</sup>

Darüber hinaus schöpft Thomas Mann aus dem Kapitel *Arion*, das von der Bedeutung der Musik für Nietzsche handelt. Von dort stammt die Kennzeichnung von Nietzsches Schriften als »Erkenntnislyrik«, die »zufällig nicht mit Noten, sondern mit Worten geschrieben« sei.<sup>12</sup> Völlig konform schreiben beide Autoren der Musik für Nietzsche die zentrale, lebensbestimmende Rolle zu. Dabei betont Bertram die »innere Musikalität« und tiefe »Musikverwandtschaft«, welche die Seele Nietzsches mit der deutschen Seele gemeinsam hat.<sup>13</sup> Nietzsches Verhältnis zur Musik war das einer Passion im doppelten Sinne; denn es war seine »wahrhaft verzehrende Musikleidenschaft«, die ihn in *Ecce homo* zu dem Bekenntnis veranlasste, er leide »am Schicksal der Musik wie an einer offenen Wunde«. <sup>14</sup> Aus diesen und ähnlichen Charakterisierungen destillierte Thomas Mann eine Formulierung, die er in seiner kurzen Rede gleich zweimal verwendet, nämlich dass Nietzsche »die höchsten Entscheidungen seines Geistes«, seiner Seele und seines Gewissens an die Musik geknüpft habe (GKFA 15.1, S. 789, 792). Dieser Satz weist nun aber auf verdeckte Weise über Bertram hinaus, denn die hier gemeinte Gewissensentscheidung ist auf einen Bereich zu beziehen, den Bertram absichtlich außer Acht lässt: die aktuelle politische Situation Deutschlands.

---

11 Ernst Bertram: *Nietzsche. Versuch einer Mythologie*. Berlin 1918, S. 143.

12 Ebenda, S. 103 u. 105.

13 Ebenda, S. 102.

14 Ebenda, S. 120. Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe* in 15 Bänden. Hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. Bd. 6: *Der Fall Wagner. Götzen-Dämmerung. Nachgelassene Schriften: Der Antichrist. Ecce homo. Dionysos-Dithyramben. Nietzsche contra Wagner*. München 1980, S. 357. Zitate aus dieser Ausgabe werden fortan unter Verwendung der Sigle KSA nachgewiesen.

Steven Aschheim hat sowohl Bertram als auch den Thomas Mann der *Betrachtungen* demselben großen Trend der Nietzsche-Rezeption zugeordnet: dem Trend zur Politisierung und Germanisierung des Philosophen. Beide evokieren in ihren Kriegsbüchern ein Nietzsche-Bild, dem zweifellos eine im weiteren Sinne politische Bedeutung eingeschrieben ist. Hier sind jedoch wichtige Unterscheidungen zu treffen. Bertram konstruiert eine Mythologie, in der Nietzsche ein durch und durch nordisches und protestantisches Heldentum verkörpert, von dem das ersehnte Heil für Deutschland zu erwarten ist, da er durch die tiefste Affinität zur Musik mit der innersten Seele des Deutschtums verbunden sei. Nietzsche figuriert hier als eine Neuauflage des Dürer'schen Ritters, der trotz Teufel und Tod seinen Weg geht.<sup>15</sup> Es ist der Weg aus einer tiefen geistigen und kulturellen Malaise heraus zu den erst erahnten elysischen Feldern einer neuen Zeit deutscher Größe und kultureller Vorherrschaft.<sup>16</sup> Wie zu sehen, verdankt sich Bertrams Nietzsche-Bild einer abgehobenen, metapolitischen Betrachtungsweise, in der biographische und historische Gegebenheiten eine gänzlich ephemere Rolle spielen.

Thomas Mann stand diesem Nietzsche-Bild zunächst mit kritikloser Bewunderung gegenüber. Nach der ersten Lektüre empfand er Bertrams *Nietzsche*, wie das Tagebuch belegt, als »mein Buch«.<sup>17</sup> Er bildete sich ein, dass *Tonio Kröger* und *Der Tod in Venedig* dieser Nietzsche-Mythologie gleichsam vorgearbeitet hätten, und er empfand Stolz auf Bertrams Werk, »als wärs ein Stück von mir«.<sup>18</sup> Mit ähnlich unbedachtem Enthusiasmus reagierte er zunächst auch auf Oswald Spenglers *Untergang des Abendlandes*, bevor er dessen weltanschauliche Verwerflichkeit, das heißt seinen historischen Determinismus durchschaute. Mit Bertram dauerte der Prozess der Ernüchterung etwas länger. In einem Brief an Ernst Robert Curtius vom 5. September 1929 konstatiert Thomas Mann, dass Bertram »sich völlig von mir getrennt zu haben scheint« – ein Vorgang, der wohl 1922 einsetzte und sich über mehrere Jahre erstreckte. »Es war zuletzt«, heißt es dort weiter, »ein stiller Wettstreit, wer zuerst die Geduld verlöre. Er hat – soll ich sagen: gewonnen?«.<sup>19</sup>

15 Dass Bertram mit der Heroisierung Nietzsches und seiner Stilisierung zu einem Ritter, der weder Tod noch Teufel fürchtet, dem völkischen Rassismus vorgearbeitet hat, belegt das Buch von Hans F. K. Günther: *Ritter, Tod und Teufel. Der heldische Gedanke*. München <sup>2</sup>1924 (zuerst 1919). Der Autor avancierte im Dritten Reich zum »Rassegünther« und »Rassepapst«, von dessen Schriften sich Heinrich Himmler inspirieren ließ.

16 Vgl. dazu George L. Mosse: *The Crisis of German Ideology. Intellectual Origins of the Third Reich*. New York 1964, S. 206–209.

17 Thomas Mann: *Tagebücher 1918–1921*. Hg. v. Peter de Mendelssohn. Frankfurt a. M. 1979, S. 6 (14. September 1918).

18 Ebenda, S. 9 (18. September 1918).

19 Brief an Ernst Robert Curtius, 5. September 1929 (unveröffentlicht), N29/11.

Möglicherweise war es die anfängliche Freundschaft mit Bertram, seine Hochachtung vor dem Germanisten und George-Verehrer, die Thomas Mann in seinem Enthusiasmus über ihre brüderliche Affinität vergessen ließ, dass das Nietzsche-Bild der *Betrachtungen* keinesfalls mit dem Bertrams zur Deckung zu bringen ist. Während Nietzsche bei Bertram völlig germanisiert und entfranzösisiert erscheint, behält er bei Thomas Mann seine europäischen und kosmopolitischen Züge. Während Bertram die zahllosen deutschlandkritischen Äußerungen Nietzsches bagatellisiert und als eine Form von Selbstopfer mystifiziert, bleibt für Thomas Mann die radikale Deutschland-Kritik ein unverzichtbares Organon seines Nachdenkens über Deutschland bis hin zum *Doktor Faustus*. Bertram eskamotiert in seinem Buch Nietzsches Leiden an Deutschland, doch eben dieses Leiden schickte sich an, auch für Thomas Mann lebensbestimmend zu werden. Und schließlich unterscheiden sich auch die Zielsetzungen ihrer metapolitischen Indienstnahmen Nietzsches. Bertram denkt in großen epochalen Zeiträumen. Manns Nietzsche-Bild ist in den *Betrachtungen* ganz auf den geistigen Waffengang in dem aktuellen Krieg zugeschnitten. Als der Ausgang dieses Krieges die Unhaltbarkeit seiner Sache erwiesen hatte, begann er den schmerzhaften Prozess der Revision seiner politisch-weltanschaulichen Orientierung. Damit setzte er den großen politischen Lernprozess fort, in den er sich mit den schrillen Kriegsschriften von 1914 verwickelt sah und der ihn bis zum Ende seines Lebens in Atem halten sollte. Einen vergleichbaren Lernprozess würde man bei Bertram vergeblich suchen.

Die Spuren von Thomas Manns denkwürdigem politischen Lernprozess sind in dem Text von 1924 für heutige Leser durch die Rede über die Musik gleichsam überschrieben. Sie werden jedoch sogleich lesbar vor dem zeitgeschichtlichen Horizont, den Mann durch gezielte Anspielungen vor dem geistigen Auge seiner Zuhörer skizziert. Sobald dieser Bezug auf die Zeitgeschichte erkannt ist, stellt sich auch die Erkenntnis ein, dass ihm die Rede über die Musik lediglich zum Vorwand dient für den Versuch, im Lichte Nietzsches für eine neue, kritische Denkweise über Deutschlands Verhältnis zu seiner Musik zu werben. Es geht in dieser Rede somit weniger darum zu erklären, warum diese Nietzsche-Feier mit Musik begangen wird, als um die Frage, »was er [Nietzsche] uns heute bedeutet«, und »in welchem Punkte namentlich wir ihn, eben jetzt [...] als unsern sittlichen Meister empfinden« (GKFA 15.1, S. 788). Wie zu sehen, betont Thomas Mann die Wörter »heute« und »jetzt« und wiederholt sie an anderer Stelle, um klarzumachen, dass er nicht etwa, wie Bertram, ein künftiges deutsches Reich im Sinne hat, sondern das gegenwärtige Deutschland der Weimarer Republik im fünften Jahr ihrer vielfach bedrohten Existenz.

An was er dachte, wenn er sich auf »heute« und »jetzt« bezog, geht ohne Weiteres aus den Briefen und essayistischen Schriften jener Jahre her-



vor. Hier ist in erster Linie das Attentat auf den deutschen Außenminister Walther Rathenau im Juni 1922 zu nennen; dem war im August 1921 das Attentat auf Mathias Erzberger vorangegangen. Beide waren als sogenannte ›Erfüllungspolitiker‹ verteufelt worden; in beiden Fällen war die Weimarer Republik das eigentliche Ziel der Attentäter, die aus dem Milieu der rechtsradikalen Republikgegner stammten. Am 9. November 1923 erfolgte mit dem Hitler-Putsch ein weiterer Anschlag auf die Republik. Dies geschah praktisch vor Thomas Manns Haustür in München, einer Stadt, von der er schon im Juni 1923 in einem seiner Kulturberichte für die amerikanische Zeitschrift *The Dial* schrieb, es sei »die Stadt Hitlers« geworden, »die Stadt des Hakenkreuzes, dieses Symbols völkischen Trotzes [...]« (GKFA 15.1, S. 694). Zu dieser politischen Drohkulisse gehört auch die Wiederaufnahme der Bayreuther Wagner-Festspiele im Sommer 1924, bei denen sich die Republikgegner von rechts ein viel beachtetes Stelldichein gaben, nachdem Houston Stewart Chamberlain und Winifred Wagner Hitler als die ersehnte Erlöserfigur, den neuen Parsifal, identifiziert und ihren Anhängern ans Herz gelegt hatten. Dies war das erste Mal, dass Hitler durch eine angesehene Instanz des deutschen kulturellen Lebens legitimiert wurde. So antwortete Thomas Mann, selbst ein passionierter Wagnerianer, auf die Frage, was ihm Bayreuth bedeute, auf uncharakteristisch kurz angebundene Art: »Bayreuth, wie es sich heute darstellt, interessiert mich gar nicht, und ich muß glauben, auch die Welt wird es nie wieder interessieren« (GKFA 15.1, S. 787). Wenig später beschreibt er die »Restaurationsversuche[-] Bayreuths« als den Versuch, Wagner »als Schutzherr[n] einer höhlenbärenmäßigen Deutschtümelei« zu missbrauchen (GKFA 15.1, S. 1022). Wenn Thomas Mann sich auf »heute« und »jetzt« bezieht, so ist damit auch eine Publizistik und eine Mentalität gemeint, die dem Autor der *Betrachtungen* das Bekenntnis zur Republik vom Oktober 1922 als Verrat ankreidete. Der von ihm zunächst umworbene Hanns Johst, der von 1922 an sein Feind war und im Dritten Reich eine große Karriere machte, brachte die Enttäuschung der Republikgegner auf den Punkt, als er im November 1922 in der *München-Augsburger Abendzeitung* schrieb, Thomas Mann habe »sein Deutschtum an die Zeit verraten«.<sup>20</sup> Manns Münchner Widersacher, also Nikolaus Cossmann und seine republikfeindlichen Gesinnungsgenossen, versuchten ihm daraus einen Strick zu drehen, was ihnen unter den neuen politischen Vorzeichen von 1933 schließlich auch gelang.

Es ist nun überaus bezeichnend für Thomas Manns seismographisches Gespür und seine spezifischen Interessen als Chronist des deutschen Bürgertums, dass er die politische Bedrohung der Weimarer Republik nicht

---

20 Zitiert nach Meike Schlutt: *Der repräsentative Außenseiter. Thomas Mann und sein Werk im Spiegel der deutschen Presse, 1898–1933*. Frankfurt a. M. 2002, S. 179.

etwa auf ökonomische oder politische, sondern auf psychologische und mentalitätsgeschichtliche Faktoren zurückführt. Woran Europa, das heißt in erster Linie Deutschland, krankt, so argumentiert er in der Nietzsche-Rede, ist ein »lebensgefährliche[s] Zuviel von historischer Frömmigkeit« und »aristokratischer Todesverbundenheit, die es bezwingen muß, wenn anders es sich nicht zu vornehm für das Leben dünkt und zu sterben entschlossen ist« (GKFA 15.1, S. 792). Für jenes »Zuviel an historischer Frömmigkeit« steht im *Zauberberg*, in den weit ausgreifenden Erzählerreflexionen im Anschluss an Schuberts Lindenbaum-Lied – also gerade jener Passage, aus der in der Nietzsche-Rede zitiert wird –, der tiefer greifende Begriff der »Rückneigung« (GKFA 5.1, S. 989).<sup>21</sup> Diese Rückwärtsgewandtheit wird als der schädlichste Erreger einer heillosen, geistig-seelischen »Krankheit« diagnostiziert. Über die Auswirkung von Hans Castorps »Rückneigung« heißt es im Roman, »daß sein Schicksal sich anders gestaltet hätte, wenn sein Gemüt den Reizen der Gefühlssphäre, der allgemein geistigen Haltung, die das Lied auf so innig-geheimnisvolle Weise zusammenfaßte, nicht im höchsten Grade zugänglich gewesen wäre« (GKFA 5.1, S. 987). Auch Deutschlands Schicksal hätte sich anders gestaltet, wäre es in jenen Jahren nicht einer kollektiven Rückneigung erlegen. Die Wahl des populären Kriegshelden Paul von Hindenburg, des »Siegere von Tannenberg«, zum Reichspräsidenten im Jahre 1925 erschien Thomas Mann als ein solcher Fall von kollektiver Rückneigung. Kurz vor der Wahl bezeichnete er in einem Brief die Anhänglichkeit der Deutschen an Hindenburg kurz und bündig als »Lindenbaum«.<sup>22</sup> Wir haben hier ein besonders erhellendes Beispiel für Manns Überzeugung, dass musikalische Präferenzen politische Implikationen mit sich führen – dass der Seelenzauber der deutschen Musik von Schubert bis Wagner unweigerlich finstere Konsequenzen zeitigt, wenn ihm nach Ablauf seiner historischen Stunde gefrönt wird. Wie finster sich diese Konsequenzen erweisen sollten, ist daraus zu ersehen, dass es Reichspräsident Hindenburg war, der Hitler den Zugriff auf die Macht im Staat erleichterte und ihm am Tag von Potsdam die erschwindelten historischen Weihen verlieh.

Die im *Zauberberg* und der Nietzsche-Rede vorgetragene Diagnose einer Mentalität der »Rückneigung« – das Symptom einer Krankheit der Nation – ist in einem fast gleichzeitigen Essay ins Philosophisch-Allgemeine gewandt und auf den Punkt gebracht. In jenem Essay, *Die Ehe im Übergang*, heißt es: »Das Schlimmste und Falscheste aber in allen Stücken ist

---

21 Vgl. hierzu Erkme Joseph: Nietzsche im *Zauberberg*. Frankfurt a. M. 1996, insbesondere S. 276–285.

22 An Julius Bab, 23. April 1925. Thomas Mann: Briefe I, 1889–1936. Hg. v. Erika Mann. Berlin 1965, S. 329.

Restauration. Die Zeit, der vor sich selber graut, ist voll von Restaurationsverlangen, von Velleität der Rückkehr [...]. Umsonst, es gibt kein Zurück. Alle Flucht in lebensleer gewordene historische Formen ist Obskurantismus; alles fromme ›Verdrängen‹ der Erkenntnis schafft nur Lüge und Krankheit« (GKFA 15.1, S. 1043f.). Zur selben Thematik bemerkt Thomas Mann in einem Brief von 1929: »München hat mich verdorben. Wer hier lebt, dem wird himmelangst wenn er das Wort ›Restauration‹ hört«. <sup>23</sup>

### III

Was Thomas Mann über die Macht jenes Seelenzaubers schreibt, das gilt in vollem Maße auch für ihn selbst. Von dem Seelenzauber der deutschen romantischen Musik heißt es ja: »Wir alle waren seine Söhne« (GKFA 5.1, S. 990), das heißt nicht nur Hans Castorp, nicht nur die Leser des Romans oder die Zuhörer im Odeonsaal, sondern auch der *Zauberberg*-Autor selbst. Was er in den *Betrachtungen* an Wagner so unwiderstehlich fand, was ihn Wagner die »Heimat seiner Seele« nennen ließ (GW 12, S. 80), war jene »welterobernde Todestrunkenheit« des *Tristan*, die er in der Nietzsche-Rede noch einmal beschwört, um sie zu verabschieden. <sup>24</sup> Im Dunstkreis dieser wohl morbidesten Blüte der Romantik hatte sich Thomas Mann seit den Wagner-Orgien seiner ersten Münchner Jahre einer seelischen Disposition überlassen, die im *Zauberberg* als »Sympathie mit dem Tode« figuriert (GKFA 5.1, S. 988 u. ö.). Sie wird als eine gefährliche, weil lebensfeindliche Mentalität gekennzeichnet, die zu überwinden eine Forderung der historischen Stunde geworden war. Lange Zeit schien er nicht müde werden zu wollen, sich mit jenem Behagen zu identifizieren, das der junge Nietzsche an Wagner und Schopenhauer empfunden hatte. Was ihm behagte, war »die ethische Luft, der faustische Duft, Kreuz, Tod und Gruft etc.« <sup>25</sup>

Bezeichnenderweise fand er die »metaphysische Stimmung von Kreuz, Tod und Gruft« auch in dem Werk wieder, dem er in den *Betrachtungen* ein glänzendes Denkmal gesetzt hatte: Hans Pfitzners großer Künstleroper *Palestrina*. Ausdrücklich begründet er seine Liebe zu dieser »musikalischen Legende« (GW 12, S. 407) damit, dass darin »Sympathie mit dem

23 An Ernst Robert Curtius, 5. September 1929 (unveröffentlicht).

24 Vgl. hierzu die Passagen über das Faksimile der *Tristan*-Partitur im sechsten seiner *Briefe aus Deutschland* [VI] (GKFA 15.1, S. 1010–1012).

25 Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Briefe*. Kritische Studienausgabe in 8 Bänden. Hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. Bd. 2: Kindheits-, Schul- und Universitätszeit. September 1864 – April 1869. München 1986, S. 322. Vgl. Manns Brief an Ernst Bertram vom 3. April 1917 (GKFA 22, S. 184 sowie S. 680f.).

Tode« herrsche (GW 12, S. 423f.). Es hat somit seine tiefe biographische Stimmigkeit und historische Richtigkeit, dass die Selbstüberwindung der Romantik, die bei Nietzsche die Form einer Abkehr von Wagner genommen hatte, bei dem *Zauberberg*-Autor die Form eines Abschieds von Pfitzner nahm. Der Komponist, der mit Cossmann befreundet und Mit-herausgeber der *Süddeutschen Monatshefte* war, machte in seinem Brief vom 18. Juni 1925 selbst darauf aufmerksam, dass Thomas Manns »politische Umstellung« einen Graben zwischen ihnen aufgerissen habe.<sup>26</sup> Dieser selbst gab in seinem großen Antwortbrief ihrer Entfremdung einen glänzenden Nietzsche'schen Anstrich. Dazu zitiert er aus der Nietzsche-Rede von 1924 jenen Passus, wo Wagner, der »Selbstvollender«, mit Nietzsche, dem »Seher und Führer in eine neue Menschengestalt«, kontrastiert wird. Wie Nietzsche sei er selbst zum Judas geworden, und zwar aufgrund eines »Gewissensurteil[s]« und aus dem »Gefühl einer Verantwortung«, das in einem Schriftsteller nun einmal stärker ausgeprägt sein mag als in einem Musiker. Somit sei das Drama ihrer Künstlerfreundschaft und ihrer Entfremdung lediglich als »eine journalistisch-aktuelle Durchführung des Falles Nietzsche contra Wagner« zu betrachten.<sup>27</sup> Thomas Mann wusste sehr wahrscheinlich von Pfitzners Sympathien für Hitler, seit dieser dem Komponisten im Frühjahr 1923 im Schwabinger Krankenhaus einen Besuch abgestattet hatte.<sup>28</sup> Vor diesem Hintergrund ist das trefflich platzierte Zitat aus der großen Szene von Wotans Abschied in *Die Walküre* zu interpretieren. Thomas Mann schreibt: »Du folgest selig der Liebe Macht«. Pfitzner konnte sich unschwer die Fortsetzung dieser Anspielung aus dem Gedächtnis hersagen: »folge nun dem, den du lieben muß«. Als Hitler seine Herrschaft antrat und eine opportunistische Allianz von Wagnerianern und Nazis den Zeitpunkt gekommen sah, Thomas Mann als undeutsch zu denunzieren – und zwar mit dem ausdrücklichen Hinweis auf seine Judas-Rolle<sup>29</sup> – war Pfitzner einer der Unterzeichner des fatalen und schamvollen *Protests der Richard-Wagner-Stadt München*.<sup>30</sup>

26 Hans Pfitzner: Briefe. Hg. v. Bernhard Adamy. Tutzing 1991, S. 405f.

27 An Hans Pfitzner, 23. Juni 1925. In: Im Schatten Wagners. Thomas Mann über Richard Wagner. Texte und Zeugnisse 1895–1955. Ausgewählt, kommentiert u. m. einem Essay v. Hans Rudolf Veget. Frankfurt a. M. 2005, S. 246–248.

28 Vgl. Johann Peter Vogel: Hans Pfitzner. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1989, S. 106.

29 Im *Protest* heißt es: »Herr Mann, der das Unglück erlitten hat, seine früher nationale Gesinnung bei der Errichtung der Republik einzubüßen und mit einer kosmopolitisch-demokratischen Auffassung zu vertauschen, hat daraus nicht die Nutzanwendung einer schamhaften Zurückhaltung gezogen [...]«. In: Im Schatten Wagners (Anm. 27), S. 234.

30 Vgl. dazu meine Analyse des *Protests*: Hans Rudolf Veget: Dilettantismus als Politikum: Wagner, Hitler, Thomas Mann. In: Stefan Blechschmidt u. Andrea Heinz (Hg.): Dilettantismus um 1800. Heidelberg 2007, S. 369–385.

Gehört die Münchner Rede über Nietzsche zu den unverzichtbaren Zeugnissen von Thomas Manns öffentlichem Wirken als Chronist und Repräsentant der deutschen Mentalitätsgeschichte, so ist ihre Bedeutung im Kontext des Gesamtwerks womöglich noch höher einzuschätzen. So unscheinbar dieser Text auf den ersten Blick auch erscheinen mag, er schlägt einen filigranen Bogen vom *Zauberberg* zum *Doktor Faustus*, den beiden Gipfelwerken seines Nachdenkens über Deutschland und seine Musik unter den kritischen Auspizien Nietzsches. Die Anknüpfung an den *Zauberberg* ist in dem Zitat aus dem Schluss des Grammophon-Kapitels am konkretesten zu fassen. Hier wie dort geht es um die potentiell finsternen Konsequenzen eines Seelenzaubers, wenn ihm zum historisch falschen Zeitpunkt gefrönt wird. In seiner Rede apostrophiert Thomas Mann zudem wiederholt Nietzsches »regierende[n] Geist« (GKFA 15.1, S. 788, 790). Dieser ungewöhnliche Wortgebrauch wird erst von der Gestalt des Hans Castorp her verständlich. Von diesem wird gesagt, dass er »regiert«, wenn er kritisch abwägt, was er von seinen Mentoren über das Leben, über Geist und Körper in Erfahrung gebracht hat. Das ferne Ziel solchen »Regierens« ist, wie es in der Nietzsche-Rede heißt, »die ideelle und grundsätzliche Wendung vom Tode weg zum Leben« (GKFA 15.1, S. 792).

Eine Verbindung zum *Doktor Faustus* stellt Beethovens Klaviersonate Opus 111 dar. Man darf vermuten, dass dem *Faustus*-Autor bei der Analyse gerade dieser Komposition im achten Kapitel des Romans die Erinnerung an den Vortrag dieser Sonate durch Edwin Fischer im Odeonsaal mit in die Feder geflossen ist. Im Übrigen liefert bekanntlich die Biographie Nietzsches das Gerüst für den Lebenslauf des fiktiven deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn. Mehr noch: Dieser Roman thematisiert die finsternen Konsequenzen der deutschen Musikverfallenheit, für die Thomas Mann durch Nietzsche zuerst sensibilisiert worden war und die seit dem *Zauberberg* noch viel finsterner geworden waren. In diesem konkreten Sinn ließe sich also sagen, dass die Musikthematik des *Zauberberg* im *Doktor Faustus* im Lichte der jüngsten historischen Erfahrung fortgeschrieben wird.

So darf auch der große Essay über Nietzsche von 1947, *Nietzsche im Lichte unserer Erfahrung*, als eine Fortsetzung des 1924 erkennbaren Nachdenkens über Nietzsche und seine Wirkung verstanden werden. Die bereits damals gestellte Frage nach Nietzsches Bedeutung für »uns heute« ist der gedankliche Motor auch des späteren Essays, nur dass »im Lichte unserer Erfahrung« diese Prüfung inzwischen einen um vieles dringlicheren und schmerzlicheren Charakter angenommen hatte. Die Frage, was uns Nietzsche 1947 bedeutet, war im Lichte der nationalsozialistischen Herrschaft, des zweiten Weltkriegs und des Massenmords an den Juden zu einem unabweisbaren Gebot der politischen und moralischen Verantwortung geworden. Anders jedoch als in der Rede von 1924 ist in dem Vortrag von 1947

die Musik kein Thema; dieses war an den *Doktor Faustus* abgetreten und dort abschließend behandelt worden.

Thomas Mann hat sich nicht ohne Stolz als Schüler Nietzsches empfunden; sein »Nietzsche-Erlebnis bildete«, wie er im *Lebensabriß* schrieb, »die Voraussetzung einer Periode konservativen Denkens« (GW 11, S. 110). Nach dem Bekenntnis zur Weimarer Republik sah er sich darüber hinaus in die Rolle des Erben gedrängt, der die Legitimität seiner Nietzsche-Nachfolge gegen manche falsche Erbansprüche zu behaupten hatte. Dies bescherte ihm eine Erfahrung, die zu jeder authentischen Nietzsche-Nachfolge zu gehören scheint und die ihn bis zum Ende begleitete: das Leiden an Deutschland. Die Legitimität seiner Nietzsche-Erbschaft erweist sich jedoch letztlich gerade darin, dass er gegenüber Nietzsche selbst auch zum »Selbstüberwinder« wurde. Er tat dies keineswegs erst nach der Niederwerfung des Hitler-Regimes, wie gelegentlich behauptet wurde, auch nicht erst 1937, nachdem er von dem nationalsozialistischen Regime »definitiv vor die Tür gesetzt worden war«, <sup>31</sup> sondern schon weit früher. Die ersten Spuren finden sich in der Odeon-Rede von 1924 in dem ambivalenten Verhältnis zu Bertrams *Nietzsche*, das bei aller vorhaltenden Bewunderung ein Abrücken von dessen enthistorisierter Nietzsche-Mythologie markiert.

Die offen kritische, auf den Essay von 1947 vorausweisende Sicht auf seinen Mentor »sans pareil« ist schon 1933 in den *Leiden an Deutschland* betitelten Auszügen aus dem Tagebuch deutlich zu erkennen. Es gehört zu Thomas Manns erhellendsten Einsichten zu Nietzsches Wirkungsgeschichte, wenn er bemerkt, dass immer dort, wo »der Geist sich gegen den Geist wendet«, wie in Nietzsches »Aufstand des Idealismus gegen den Idealismus«, der »Keim des Schlimmen« steckt; und »finstere[-] Möglichkeiten« des politischen »Mißbrauchs« tun sich auf, wenn, wie im Nationalsozialismus, »die Übertragung [einer] geistigen Revolution ins Wirkliche« versucht wird (GW 12, S. 697). Gerade diese historische Erfahrung bestärkte ihn in der Überzeugung, dass Nietzsches »Wagner-Polemik als das geistesgeschichtlich Wichtigste und Repräsentativste in seinem Werk« <sup>32</sup> anzusehen sei, wie er am 30. Juli 1934 im Tagebuch notierte, und zwar in sehr bewusster Opposition gegen die gängige Reduzierung Nietzsches auf den »Willen zur Macht«. Es ist sicher kein Zufall, dass Thomas Mann am Tag nach dieser Affirmation des kritischen Nietzsche im Tagebuch den Plan

31 So Børge Kristiansen in seinem Abriss *Thomas Mann und die Philosophie*. In: Helmut Koopmann (Hg.): *Thomas-Mann-Handbuch*. Stuttgart <sup>3</sup>2001, S. 259–283, hier S. 273. Freilich ist Kristiansen zuzustimmen, wenn er schreibt: »[A]ber gerade der so zurechtgelegte Nietzsche hat für die Entwicklung des politischen Denkens bei Thomas Mann eine außerordentlich wichtige Rolle gespielt« (ebenda, S. 269).

32 Thomas Mann: *Tagebücher 1933–1934*. Hg. v. Peter de Mendelssohn. Frankfurt a. M. 1977, S. 488.

erwägt, »über Deutschland zu schreiben, meine Seele zu retten in einem gründlichen offenen Brief an die *Times*, worin ich die Welt und namentlich das zurückhaltende England beschwören will, ein Ende zu machen mit dem Schand-Regime in Berlin [...]« (31. Juli 1934).<sup>33</sup>

#### IV

Wir kehren nun zu der eingangs gestellten Frage zurück: Inwiefern ist Nietzsche als »der größte Schicksalsgeist« (GW 12, S. 283) Deutschlands zu betrachten? Darauf lässt sich nun eine nuancierte Antwort geben. Für Nietzsche als Individuum war der Entschluss, »Wagnern den Rücken zu kehren«, wie er in *Der Fall Wagner* selbst versichert, »ein Schicksal« (KSA 6, S. 11). Thomas Manns Rede von 1924 geht von der Erkenntnis aus, dass das Gebot der Selbstüberwindung, unter dem sich Nietzsches Schicksal vollzogen hatte, auch für das Deutschland der Weimarer Republik ein Gebot der Stunde geworden war. Von da war es nur ein kleiner Schritt zu der Erkenntnis, die die Konzeption des *Doktor Faustus* mitbestimmte, nämlich dass Nietzsche mit seiner Passion für die Musik auch das Schicksal Deutschlands repräsentiert. Bezeichnenderweise sollte der große Nietzsche-Essay von 1947, der in mehr als einem Sinn ein Ableger des Romans war, ursprünglich den Titel *Nietzsche und das deutsche Schicksal* führen.<sup>34</sup>

Freilich sind im Lichte *unserer* Erfahrung bei alledem gewisse kritische Vorbehalte nicht zu unterdrücken. Thomas Manns denkwürdiger Versuch, unter Anrufung Nietzsches als eines ethischen und politischen Vorbilds die Weimarer Republik zu stärken und zu retten, gleicht im Rückblick betrachtet einer rührenden und ehrenwerten, aber aussichtslosen Donquichotterie. Die Aussicht, dass seine Aufforderung, nach dem Vorbild Nietzsches Selbstüberwindung zu praktizieren und der Romantik als einer rückwärts-gewandten Geistesverfassung abzuschwören, irgendeinen Erfolg haben würde, war von vorneherein sehr gering. Vieles sprach dagegen. Es mag hier genügen, zwei Gesichtspunkte zu nennen.

Zunächst ist daran zu erinnern, dass bei Nietzsche Selbstüberwindung beileibe nicht nur auf Wagner zu beziehen ist. Sie hatte für den Philosophen selbst einen weiter reichenden, auch sinistren Sinn. Er fordert letztlich die »fortgesetzte Selbstüberwindung des Menschen« um der »Erhöhung des Typus Mensch« willen; dieser soll uns ein »Führer« werden »weg von der Demokratie, weg von dem, was den socialistischen Tölpeln und

33 Ebenda.

34 Vgl. den Brief an Agnes E. Meyer vom 25. Dezember 1945 in Thomas Mann u. Agnes E. Meyer: Briefwechsel 1937–1955. Hg. v. Hans Rudolf Vaegt. Frankfurt a. M. 1992, S. 653.

Flachköpfen als ihr ›Mensch der Zukunft‹ erscheint« (KSA 1, S. 384). Somit musste der Versuch, Nietzsches Selbstüberwindung zu einer republikanischen Tugend umzufunktionieren, zwangsläufig scheitern, weil es abwegig ist, der Demokratie mit einem anti-demokratisch codierten Begriff wie ›Selbstüberwindung‹ zu Hilfe kommen zu wollen. Dieser Versuch zeugt somit in höherem Maße von Thomas Manns gutem Willen – von der Velleität eines Neu-Republikaners – als von Einsicht in das Funktionieren des konkreten politischen Lebens. Zum anderen büßt Thomas Manns Aufruf, nach Nietzsches Vorbild Selbstüberwindung zu üben, jedes Mal etwas von seiner Glaubwürdigkeit ein, sooft er für seine Person konzedieren muss, dass Nietzsche nie wirklich losgekommen sei von Wagner. Auch ihm selbst wollte diese Selbstüberwindung nie richtig gelingen – weder im Hinblick auf Wagner noch im Hinblick auf Nietzsche.



## **Erstpublikation**

Hans Rudolf Vaget: »Schicksalsgeist«. Zu Thomas Manns Nietzsche-Rezeption in der Weimarer Republik.

In: Thorsten Valk (Hrsg.): Friedrich Nietzsche und die Literatur der klassischen Moderne. Berlin, New York: De Gruyter 2009, S. 147–162 (Klassik und Moderne. Schriften der Klassik Stiftung Weimar, 1).